

„Gestatten Sie, daß ich Sie mit dem Sohn eines Jugendfreundes bekannt mache,“ stellte der alte Herr vor. „Ich habe ihn zufällig hier getroffen und mir erlaubt, ihn zu bitten, uns Gesellschaft zu leisten. Herr Bernard Vauguin. Sein Vater war mein Studienkollege an der Universität.“

Die schöne Frau begrüßte den jungen Mann mit einem leichten Nicken und reichte ihm eine zarte Hand, die er ehrerbietig an die Lippen führte. Dann blickte er auf und sah ihr zum ersten Male voll ins Gesicht mit den müden, glücklichen und träumerischen Zügen. Eine Welle von Seligkeit überflutete ihn.

„Würden Sie mich selbst für eine Weile entschuldigen?“ nahm der alte Herr wieder das Wort. „Die Vorstellung hat mich ermüdet. Gestatten Sie, daß Herr Vauguin mich einstweilen vertritt?“

„Aber Sie kommen wieder?“ fragte sie beklommen.

„Gewiß. Sobald ich mich ein wenig ausgeruht fühle. Und Sie selbst? Fühlen sich vollkommen wohl, — vollkommen?“

„So wohl, wie schon lange nicht.“

„So werden Sie sich auch den Rest dieser Nacht fühlen; sie wird die schönste Ihres Lebens werden.“

Die Worte und die langsame, eindringliche Art, in der sie gesprochen wurden, berührten Bernard seltsam.

„Und jetzt gestatten Sie mir —?“ Der alte Herr verneigte sich und verließ den Raum.

Sie blickte ihm nach. „Er ist rührend gut zu mir,“ sagte sie leise.

Jetzt erst kam Vauguin das Sonderbare seines Erlebnisses klar zu Bewußtsein: ein Mann, in Gesellschaft einer wunderschönen Frau, mietet ein Einzelzimmer in einem erstklassigen Speiselokal, verläßt es fast unverzüglich, spricht ihn, den wildfremden Menschen, an, bittet ihn, seine Stelle einzunehmen! Und diese Frau, die in Aussehen und in jeder Gebärde eine vollendete Vornehmheit verrät, sträubt sich nicht, geht auf diesen Tausch ein, auf das Alleinsein mit dem Fremden, nimmt an der nächtlichen Stunde und an der Abgeschlossenheit des Raumes keinen Anstoß, verlangt weder Auskunft noch Rechenschaft! — Rätselhaft! Vielleicht sogar etwas unheimlich! In welchem Verhältnis stand der alte Herr zu der schönen Frau? Ihr Vater oder sonst ein nahestehender Verwandter doch wohl kaum. Der Ton, den er ihr gegenüber anschlug, war zu förmlich, zu wenig vertraut, um den Gedanken an eine verwandtschaftliche oder sonstige Intimität aufkommen zu lassen. Aber ebensowenig konnte er ein Untergebener sein. Denn er schien alle Bestimmungen zu treffen, — und sie selbst schien sich ihm willig zu fügen. Was hatte sie veranlaßt, mit dem alten Mann, der sie so ehrerbietig behandelte und sich nun sogar zurückzog, überhaupt ein abgeschlossenes Einzelzimmer aufzusuchen? Und was veranlaßte sie, in dieser heiklen Lage mit einem fremden jungen Menschen zu bleiben, dem sie bisher keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt hatte? Warum wunderte sie sich nicht und fragte nichts?

In verwirrender Fülle und Hast wirbelten bedenkenstark alle diese Fragen durch Bernards Hirn. Schon wollte er die Lippen öffnen, schon wollte er — — Da trat, von einem Jungen gefolgt, der Kellner ein. Eine Anzahl von Schüsseln mit kalten Speisen wurde auf den Tisch gestellt, eine Flasche Sekt entkorkt. Die Frage nach weiteren Wünschen beantwortete Bernard im Flüsterton mit dem Verlangen der Rechnung.

„Schon erledigt,“ entgegnete ebenso leise der Kellner.